

vention von einem bewaffneten Vorgehen abriet. Möglicherweise sind aber Rechtsfragen der Zuständigkeit zur Abgabe von Willenserklärungen des Generalgouverneurs nicht Gegenstand dieses Gesprächs gewesen.

VII

Liegen die Voraussetzungen für ein völkerrechtlich einwandfreies, wenn auch von der Verfassungslage Grenadas nicht gedecktes Hilfeersuchen des Generalgouverneurs aufgrund offener Zuständigkeit zur Abgabe völkerrechtlicher Willenserklärungen vor, so bedeutet dies doch nicht, daß die amerikanische Intervention in ihrem ganzen *Ausmaß* und in ihrer *politischen Zielsetzung* völkerrechtlich gerechtfertigt erscheint. Denn die Schranken ergeben sich einmal aus der Tatsache, daß ein Nothandeln der Vereinigten Staaten vom Zweck und Umfang dem Nothandeln des Generalgouverneurs voll entsprechen muß — insoweit werden Grenzen des amerikanischen Handelns durch die grenadische Verfassung vorbestimmt —, zum anderen ergeben sich die Schranken daraus, daß nach Völkerrecht ein legitimes Hilfeersuchen zur Wiederherstellung von Recht und Ordnung nicht im Dienste weitergehender politischer Ziele der Vereinigten Staaten instrumentalisiert werden darf. Die amerikanische Regierung hat zwar vor dem Sicherheitsrat eine entsprechende Erklärung abgegeben, wonach die US-Verbände Gre-

nada wieder verlassen werden, sobald »das Recht wiederhergestellt ist und die Instrumente der Selbstregierung — eine demokratische Regierung — wiedereingesetzt sind«, doch bleibt abzuwarten, inwieweit Washington diese Zielsetzung in ihrer Begrenzung einhalten wird.

Sollten die USA versuchen, weitergehende Ziele als die Wiederherstellung des Status quo ante zu verfolgen und nicht lediglich sich auf die Bereitstellung technischer Hilfe bei der Durchführung von Wahlen zu beschränken, sondern direkt Einfluß zu nehmen auf die politische Neuordnung Grenadas, so wäre das militärische Eingreifen in Grenada auch nicht unter der Voraussetzung eines legitimen Hilfeersuchens zu rechtfertigen. Denn die politische und territoriale Integrität eines souveränen Staates, wie sie von der UN-Charta in zahlreichen ihrer Bestimmungen gewährleistet wird, verbietet die Ausnutzung einer innenpolitischen Krise zur Verfolgung außenpolitischer Ziele. So unbestritten diese Regel in der Theorie ist, so schwer läßt sie sich in der politischen Praxis durchsetzen. Die Vereinigten Staaten, die vor vier Jahrzehnten mit dem Anspruch und Willen in den Zweiten Weltkrieg eingetreten waren, selbst einen aktiven Beitrag zu leisten zur Neuordnung der Staatengemeinschaft und zur Erhaltung des Weltfriedens unter Wahrung elementarer und allgemein anerkannter Rechtsgrundsätze, sind in besonderer Weise gefordert, diese Prinzipien nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Bilder und Trugbilder im interkulturellen Verständnis

BERNHARD STRECK

»Tantum possumus quantum scimus«
Francis Bacon

Auf den ersten Blick scheint der englische Aufklärer Bacon mit seiner Bemerkung, wir vermöchten so viel, wie wir wüßten, die Botschaft des zu Ende gehenden ›Weltkommunikationsjahres‹ zu stützen: Die Technik hat die Welt zusammengebracht; dem Ausgleich der Nachrichten hat — nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren — der Ausgleich der Lebensstandards zu folgen. Dies gilt in der Tat, wenn wir wirklich so viel wissen, wie wir nach der weltweiten Vernetzung der Kommunikationsstrukturen zu wissen meinen. In letzter Zeit haben sich aber gegen eine derartige Selbsteinschätzung warnende Stimmen gemehrt: Der Soziologe Ralf Dahrendorf sprach vom »Mythos der einen Welt«¹, der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger vom weltweiten Eurozentrismus, dem gerade die Vertreter der Dritten Welt huldigten², der Politologe Hans Peter Schwarz von der »Illusion weltweiten Dabeiseins«³, die die audio-visuellen Informationssysteme schufen. Im folgenden soll die gängige euromorphe Weltauslegung nach ihren Grundlagen befragt werden und nach dem Maß, in dem sie wirkliches interkulturelles Verständnis zulassen kann. Es wird nicht um die Aufdeckung ›falschen Bewußtseins‹ gehen oder um die Bekämpfung von Klischees; solche sind notwendige Optik unseres säkularisierten Missionsauftrags, der die Welt nach dem Programm der Bastille-Stürmer — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — umzugestalten fordert. Das Verstehen anderer Kulturen dagegen hinderte eher den internationalen Dialog.

SCHABLONE EUROPA

Der Begriff Eurozentrismus hat seine Berechtigung, auch wenn das damit gemeinte Denken manchmal entschiedener in den Tochterkulturen des alten Europa, vor allem in den Vereinigten Staaten, praktiziert zu werden scheint. Es handelt sich um jene lineare Konzeption der Geschichte, die nach jüdisch-christlichen Anfängen zu Beginn der Neuzeit die Welt zu durchdringen sich anschickte und heute in zwei Varianten um die Vorherrschaft ringt. Die Analogie zum Kampf zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum ist überraschend, vor allem auch hinsichtlich der Unterschiede in der Dynamik. Doch der gemeinsame Grund ist die vereinnahmende Liebe der Apostel, die in der Aufklärung als Toleranz gegenüber dem Gleichgemachten auftritt und heute als Nachhilfe auf dem demokratisch-kapitalistischen bzw. volksdemokratisch-sozialistischen Weg erscheint. Abweichungen vom Weg werden hier be-

straft, so wie im 18. Jahrhundert der orientalische Despotismus mit keiner Toleranz rechnen durfte und zu allen Zeiten der Heide seiner Bekehrung zuzuführen war. Eurozentrische Weltauslegung hat die Nivellierung der Unterschiede zum Programm, was dem Opfer der Veränderung immer im Sinne seiner Verbesserung verdeutlicht und von diesem oft auch so begriffen wurde.

Was wir im heutigen interkulturellen Verkehr vorfinden, sind darum zuallererst eurozentrische Projektionen, die die zusammengrückte Welt vereinheitlichen. Ein solcher gemeinsamer Fundus an Werten scheint notwendig zu sein, solange sich unterschiedliche Völ-

Weltkommunikationsjahr 1983

Zum Weltkommunikationsjahr hat die 36. Generalversammlung der Vereinten Nationen das Jahr 1983 erklärt. Zugleich wurde eine Präzisierung des Zweckes dieses internationalen Jahres vorgenommen; Es soll die »Entwicklung von Infrastrukturen für das Nachrichtenwesen« fördern; zur federführenden Organisation wurde die Internationale Fernmelde-Union (ITU) bestimmt. Der somit naheliegenden Gefahr der Einengung des Begriffs der Kommunikation auf ihre technischen Aspekte soll hier entgegengewirkt werden. Der erste der drei Beiträge dieses Heftes zum Weltkommunikationsjahr weist nach, daß internationale Kommunikation längst nicht gleichbedeutend mit interkulturellem Verstehen ist; die folgenden beiden Artikel befassen sich mit der heftig umstrittenen Neuordnung der internationalen Beziehungen auf dem Gebiet des Informationsaustauschs und der Förderung der Medien der Dritten Welt.

ker und Staaten nicht bekriegen und nicht ignorieren, sondern verständigen wollen. Auffällig aber ist eben, daß die Leitgedanken der internationalen Diskussion der europäischen Tradition entstammen und Vertretern anderer Kulturen allenfalls die Möglichkeit eingeräumt wird, auf Parallelen in ihrer eigenen Überlieferung zu verweisen. Der internationale Konsens wurde erst in jüngerer Zeit gestört durch den Iran, in dem die islamische Gegenreformation eine besonders hoffnungsvolle Euro-Entwicklung abbrach und seither Prinzipien verfolgt, die auf Unverständnis in der internationalen Gemeinschaft und selbst bei der Mehrzahl der übrigen islamischen Regierungen stoßen.

An erster Stelle der Projektionen europäischen Geistes, an denen aber wohl gemerkt alle sich als »zivilisiert« betrachtenden Akteure des internationalen Parketts — zumindest, solange sie sich darauf bewegen — teilhaben, ist der *Säkularismus* zu nennen. Er dürfte aggressiver in der östlichen Variante betont werden, vereinigt aber dennoch beide Eurozentrismen in dem unabdingbaren Glauben an die Vernunft, ja an deren sukzessive Durchsetzung in der Weltgeschichte. Max Weber arbeitete diese »Rationalisierung« als Charakteristikum der kapitalistisch-bürokratischen Gesellschaft heraus und unterschied sie von anderen Entwicklungsgesetzen etwa im Orient. Heute gilt die Absage an irrationale Quellen bei der Gestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge universal, zumindest auf der Oberfläche der internationalen Verlautbarungen und Programme. Der Säkularismus als internationaler Konsens sieht aber nicht nur über die spirituelle Dynamik vieler außereuropäischer Regionen hinweg, er negiert auch das Aufsprießen von Erweckungsbewegungen in den sogenannten Zentren. Totalverweigerung, orientalisierende Neureligionen, ökologische Unheilspropheetien, eschatologische Friedenssehnsucht und andere Gegenwürfe stellen den säkularisierten Konsens zunehmend in Frage und erschüttern auch den Dualismus zwischen seiner westlichen und östlichen Variante.

Die zweite Projektion ist der *Pazifismus*, die erklärte Absage an das überkommene Mittel des Krieges zur Interessenwahrnehmung. Zu diesem kulturhistorisch einmaligen Schritt haben sich die westlichen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg durchgerungen und ihn seither im Verkehr untereinander eingehalten. Obwohl nach außen hin die Moral nachließ und erst recht die nichtwestlichen Staaten am traditionellen Brauch, gelegentlich übereinander herzufallen, festhalten, ist der Pazifismus ein zentraler Gedanke in der internationalen Kommunikation. Wer etwas für den Frieden leistet, verdient Achtung, wer als Aggressor erscheint, Ächtung. Einzig Israel scheint es gelungen zu sein, das alte Ideal des Helden nach einem gewonnenen Aggressionskrieg bei einem Teil der Weltöffentlichkeit zu reaktivieren.

Die dritte Projektion, der *Demokratismus*, ist gemäß der Dualität des europäischen Zentrums gespalten: Ein Teil der Welt gilt als auf dem Weg zur westlichen parlamentarischen Demokratie begriffen, der andere Teil auf dem Weg zur östlichen Volksdemokratie. Zwar sind nach Schwarz »mehr als fünf Sechstel aller UN-Mitgliedstaaten ... keine Demokratien«, in dieser Mängelrüge zeigt sich aber zugleich die Latte, an der außereuropäische Staaten gemessen werden. Schritte nach vorn werden honoriert, solche nach rückwärts moniert. Je nach politischer Couleur werden in den »noch jungen Staaten« auch der Stand der Gewerkschaftsbewegung, das Investitionsklima oder die Menschenrechtslage gemessen. Vor allem letztere läßt auch die entschiedensten Gegner der westlichen Zentren diese allen anderen Staatsrealitäten vorziehen. Das zeigt besonders die Asyldebatte, die vielen nichtwestlichen Ländern die Humanität bei ihren Problemlösungen abspricht. Das gilt nicht als »Einmischung in die inneren Angelegenheiten« anderer Länder, sondern als Vergewisserung, daß die gemeinsame Richtung noch stimmt, daß das Ziel, zu werden wie man selbst, nicht aus den Augen verloren ist.

Als vierte und letzte der zentralen Projektionen eurozentr-

schen Weltverständnisses mag der *Konsumismus* angeführt werden, der es erlaubt, Marken auf der Meßlatte der Warenintensität und der Armut anzubringen. Diese Projektion ist vielleicht die einzige, die auf volles Verständnis und Einverständnis seitens der Weltbevölkerung treffen kann, auch wenn die Einsprüche etwa islamischer Würdenträger gegen gewisse Konsumartikel nicht überhört werden können. Aber Wasserklosett, Kinderwaage, Kühlschrank, Fernseher und Auto für jedermann sind heute die zugkräftigsten Botschaften. Sie erlauben auch eine problemlose Taxierung der Welt-Mitglieder und stellen der internationalen Verständigung die wenigsten Hindernisse in den Weg. Der Konsumismus hat die westlichen Länder mehr als andere Ideen zum Vorbild gemacht und das, was Max Weber »Demokratisierung des Luxus« nannte, trug auch wesentlich zu ihrer Industrialisierung bei. Analog dazu wird von Entwicklungsökonomien die Hebung der Warenabhängigkeit auch den übrigen Ländern angepriesen; die »Schwellenländer« legen dafür Zeugnis ab, daß der Weg gangbar ist.

Es scheint, daß der Erfolg der vierten Projektion auch die anderen drei beeinflußt — weniger im Sinne einer Befruchtung als einer Entschädigung. Das ist jener Zug, den Denker aus der Dritten Welt oft den »westlichen Materialismus« nennen: Trachte zuerst nach der Ware in der Hand, so wird dir alles andere — Vernunft, Frieden, Freiheit — zufallen. Dahinter steckt die calvinistische Vorstellung, daß die Gnade Gottes nicht durch gute Werke erworben wird, sondern sich in gutem Wohlstand zeigt. Wer also noch nicht dieser Segnungen teilhaftig geworden ist, dem bleibt das Streben danach. Weltkirchenrat und internationale Organisationen ergänzen sich darum in den umfassenden Bemühungen, die außereuropäischen Länder nach der Schablone Europa zu entwickeln — in erster Linie wirtschaftlich. Das ist die Grundlage für alle anderen Entwicklungen, stößt sich am wenigsten mit nichteuropäischen Traditionen und wird von jedermann willkommen geheißen. Mahnungen wie die des Afrikaners Fodé Diawara verhallen ungehört:

»Jedenfalls konnte ich durch objektive Betrachtung des primitiven Handelns als gesichert feststellen, daß die Negerkultur von Grund auf mit der Industrialisierung unvereinbar ist, daß die primitive Mentalität weit von der geschäftigen und zielstrebigsten Mentalität entfernt ist, die allerorts und jederzeit die Grundbedingung für industriellen Aufschwung darstellt, und daß die primitive Gruppe in den tropischen Ländern in keiner Weise dem gestörten Zyklus angehört, der zur Entstehung der Industriegesellschaft geführt hat. ... (Diese) ist eine planungsbeladene Gesellschaft, oder besser gesagt: Sie ist eine Gesellschaft im permanenten Planungs Zustand. Sie ist nicht nur unvollendet, sondern zudem auf ewige Zeiten im Stadium der Unreife.«⁴

INTERNATIONALE GESPRÄCHSKREISE

Die vorgestellten vier eurozentrischen Projektionen verdeutlichen den internationalen Konsens, der die Illusion einer transkulturellen Verständigung stiftet. Wir haben gesehen, daß die kulturellen Unterschiede verblassen hinter der weltweiten Teilhabe an den stärksten Ideen, wie sehr diese auch von der Realität abstrahieren mögen. Wenn wir uns nun das scheinbar so konsensträchtige Kommunikationsfeld etwas genauer ansehen, erkennen wir sehr bald, daß die zunächst einheitliche Szene in Subkulturen zerfällt, die wir hier »internationale Gesprächskreise« mit je eigenem Weltbild nennen wollen. Über jene vier Leitgedanken hinaus findet zwischen diesen Gesprächskreisen keine Verständigung mehr statt. Die international tätigen Berufsstände sind heute so differenziert, daß sich eigene Jargons herausgebildet haben, die nicht mehr übersetzbar sind. Wir müssen sie getrennt und nacheinander nach ihrer Leistung zu einem interkulturellen Verständnis befragen.

Sehen wir uns zunächst das *Weltbild der Diplomatie* an, fällt — neben den feinen Umgangsformen — das archaische Prinzip auf, nach dem die Kommunikation verläuft. Handelt es sich doch hier um immer wieder neu vorgenommene Arrangements des Freund-Feind-Schemas und ein klares Bekenntnis zum eigenen Interesse. Die hehren Ideale der Schablone Europa die-

nen hier eigentlich nur zur Verbrämung der Macht, sofern das vertraute Muster von Führer und Gefolgschaft überhaupt anstößig wirken kann. Es herrschen die Gesetze der Opportunität, des Einflusses, der Koalition, und im Visier stehen stets Prosperität, Rohstoffe, Machterweiterung. Diese Handlungsethik wird in jedem Winkel der Welt gleich verstanden: Die illustre Gesellschaft der Politiker und der von ihnen beauftragten Diplomaten dürfte darum auch die wenigsten interkulturellen Schwierigkeiten haben; ihre Normen sind anthropologische Universalien oder transkulturelle Konstanten.

Auch im *Weltbild der Exportindustrie* findet sich ein großer Fundus sachbezogener Konsensmöglichkeiten jenseits aller kulturellen Unterschiede. Die Partner sehen die Erde als einen einzigen Markt und ihre Beziehungen untereinander unter dem Gesichtspunkt des Profits und des beiderseitigen Nutzens. Gewiß gibt es Gruppen in diesem Gesprächskreis, sie sind aber eher weltwirtschaftlich als kulturell bedingt: die Vertreter der transnationalen Konzerne, die Exportindustriellen, die Gesandten der Staatshandelsländer, die OPEC-Händlergilde, die Bürokraten der Billiglohnländer und der große Kreis der internationalen Sozialhilfeempfänger, über deren Marktfähigkeit der Internationale Währungsfonds wacht. Obwohl die hier vertretenen Körperschaften so extrem verschieden situiert sind, haben ihre Vertreter sehr viel Gemeinsames, vor allem aber den unbedingten Glauben an die Industrialisierung, die keine kulturellen Unterschiede zuläßt: Alle Streitpunkte sind marktbezogen und planungsbedingt, und die besten Rezepte haben stets die wirtschaftlich stärksten Partner, die wenigen Gläubiger der vielen Schuldner.

Betrachten wir uns als nächstes das *Weltbild der internationalen Sozialarbeit*, suchen wir wiederum vergeblich nach kulturellen Profilen: anstelle von Macht oder Profit zählt hier die Bedürftigkeit. Es treten die ›Ärmsten der Armen‹ den nationalen und internationalen Fürsorgeorganisationen entgegen und empfangen ihre Nothilfe. Prominentester ›Partner‹ ist Tansania, das in Afrika die höchste Pro-Kopf-Hilfe konsumiert. Seine heutige Lage nach 20 Jahren ›Hilfe zur Selbsthilfe‹ reflektiert die Eigenlogik der internationalen Sozialarbeit recht deutlich: Viele Länder haben sich bereits strukturell an den Tropf gewöhnt. Andere Helfer sehen eine ›soziale Frage des 20. Jahrhunderts‹ weltweit; quasi-europäische Ausstattungen auf den Gebieten Arbeit, Wohnen, Bildung und Gesundheit gelten als universales Maß. Infolge der minimalen Fortschritte in der Behebung des definierten Elends findet sich in der Bewußtseinslage der Spenderpartner viel Selbstanklage. Doch auch dies ist beste europäisch-christliche Tradition. Während etwa der muslimische Almosen dem Armen hilft, die Armut aber nicht abschafft, muß die säkularisierte europäisch-christliche Hilfe leisten. Deswegen macht sich in der internationalen Sozialarbeit Zerknirschung breit, zu der auch die gern gehörte Kritik aus armen Ländern über Mängel der Hilfe beiträgt. Es handelt sich aber um kein trans-, sondern um ein intrakulturelles Erbe.

Das vierte Weltbild, das wiederum nach einheitlichen Prinzipien geordnet ist, ist das der *politischen Intelligenz*. Hier wird der Fortschrittsgedanke im Sinne der vier Projektionen am entschiedensten verfochten — und wohl auch am wirkungslosesten. Stärker noch als in der internationalen Sozialarbeit wird hier mit eindeutigen Schuldzuweisungen gearbeitet: So sind für die allerorts zu findenden Fortschrittshemmnisse oft die ehemaligen Kolonialmächte verantwortlich oder ein anschließendes, ›Neokolonialismus‹ genanntes Abhängigkeitsverhältnis, dann die Terms of trade, die transnationalen Konzerne, der US-Imperialismus. Es fällt auf, daß alle für die Stagnation verantwortlich gemachten Momente in den Kern des Eurozentrismus selbst verweisen, in dem die wirtschaftliche Dynamik doch angelegt ist. Wir haben hier also einen Umschlag der europäischen Fortschrittsidee vorliegen: Die Welt drängt zur Entwicklung und wird dabei blockiert durch die westlichen Industrieländer. Zum einen deckt sich diese Ansicht natürlich mit der

Propaganda der östlichen Konkurrenz, zum anderen kommt sie den unter dem Namen ›Cargo-Kult‹ bekanntgewordenen Erwartungshaltungen in armen Weltregionen entgegen. Im Gesprächskreis der politischen Intelligenz treffen sich also drei Gruppen: säkulare Zeloten aus den westlichen Industrieländern, staatliche Propagandisten des östlichen Wegs und Intellektuelle aus außereuropäischen Ländern. Dennoch kann man hier nur bedingt von einem interkulturellen Dialog sprechen, da alle drei Partner aus ein und derselben Theoriequelle schöpfen.

Einen sehr großen Einfluß auf das internationale gegenseitige Kennenlernen haben die professionellen Vertreter von Weltbildern: die *Auslandskorrespondenten*. Trotz mancher Nähe zu den bisher angeführten Gesprächszirkeln haben sie ihre eigenen Maßstäbe, nämlich Aktualität und Faszination. Infolgedessen kennen viele Medienkonsumenten Afrika hauptsächlich als Dürrekontinent, Lateinamerika als permanenten Krisenherd und Asien als Massenphänomen. Die journalistischen Weltbildner beurteilen die fremden Länder meist nach ihrer Menschenrechtslage, sind aber dankbar für jedes Exotikum wie etwa Hexerei im kenianischen Wahlkampf, für Beispiele aufopfernder Einsätze westlicher Helfer oder der Unfähigkeit der Empfänger, mit der Hilfe etwas ›Vernünftiges‹ anzufangen.

Als letztes bleibt uns, das *Weltbild des Alltagsbewußtseins* zu betrachten. Es ist durchzogen von kategorieller Fremdwahrnehmung, d. h. es nimmt zunächst einmal überhaupt Fremde als solche wahr und subsumiert sie nicht von vornherein dem eigenen Menschenbild. Zwar werden die Leistungen des Alltagsbewußtseins, Fremde in typisierender Weise, eben als Kategorien wahrzunehmen, seit dem Zweiten Weltkrieg von Milieutheoretikern und Vorurteilsforschern als ›falsches Bewußtsein‹ und rassistische Klischees bekämpft. Doch in jüngerer Zeit kommen auch andere Stimmen zu Wort, die die distanzierte Fremdwahrnehmung des Durchschnittsmenschen historisch aus den religiösen Unreinheitsvorstellungen ableiten oder auf den funktionalen Zusammenhang von Andersartigkeit und Bedrohung des Selbstverständnisses hinweisen⁵. Zweifelsohne steckt in der Ethnozentrismus des Alltagsbewußtseins Rassismus, also die Verachtung anders Aussehender, Chronozentrismus, die Verachtung früherer Zeiten, und der bekannte Eurozentrismus, die Verachtung anderer Kulturen. Aber, wie gesagt, das andere wird in seiner Existenz ernst genommen, und oft tritt ja auch an die Stelle der Verachtung die Bewunderung. Wir mußten — läßt sich resümierend festhalten — in die Niederungen des Alltags hinabsteigen, um den interkulturellen Bildertausch zu finden. Wir können ihn getrost Dialog nennen, denn das Wahrnehmen kultureller Typen erfolgt gegenseitig. Die Entwicklung des Weltverkehrs hat hier eine ungeheure Intensivierung mit sich gebracht. Junge Ägypter faßten beispielsweise ihre Erfahrungen in Deutschland in folgenden Sätzen zusammen:

»Der Deutsche ist bis zu einem unerträglichen Ausmaß ehrlich, ernst, verkrampt. Er hat nie Zeit, aber immer Arbeit. Zwischen Eltern und Kindern bestehen keine guten Beziehungen und die Familienbande sind sehr lose. Man wohnt mit Vorliebe getrennt. Die alten Leute gehen auf der Straße mit ihren Hunden spazieren. Von ihren Töchtern und Söhnen wurden sie alleingelassen.

Verbote werden beachtet. Viele haben den Sinn des menschlichen Lebens verloren. Über allen steht die Zeit, die man nicht umsonst vergibt. In der Arbeitszeit muß man möglichst viel leisten, in der Freizeit sich möglichst gut erholen, damit man weiterarbeiten kann. Die Deutschen diskutieren und streiten viel mehr als wir. Sie sagen, was sie denken, und das wirkt nicht immer sehr höflich. Im Gegensatz dazu sind die Ägypter höflicher. Wenn die eigene Meinung andere beleidigen könnte, so behält man seine Meinung für sich. Schließlich glaubt der Ägypter noch an einen Gott.«⁶

DAS FREMDE IN DER THEORIE

Erst der Schritt vom professionellen Universalismus der internationalen Tätigen zum Partikularismus im Alltagsbewußtsein des Laien hat uns dem interkulturellen Dialog nähergebracht. Die Weise der Typisierung, in der er erfolgt, ist, wie die Phänomenologie des Fremdverstehens von Alfred Schütz⁷ aufgezeigt

hat, fast so apriorisch wie die Vorstellungen von Raum und Zeit. Fremde Kulturen können nicht wie das lebendige Gegenüber eines Menschen unmittelbar, sondern nur in einer ›Idealität‹ vermittelt erfaßt werden. Diese Typisierungen richten sich auch nach dem Interesse des Wahrnehmenden: Deswegen dominieren in den obigen Gesprächskreisen die kalkulierbaren Kategorien, die aus den genannten Projektionen sich speisen und die verschiedenen Teilnehmer gleich oder vergleichbar machen. Der Verständigungszwang unter den Experten läßt keine Irritationen zu; diese aber sind möglich oder werden gar gesucht im mißtrauischen oder erstaunten Blick des Durchschnittsmenschen auf den Fremdling — oder aber auch in der wissenschaftlichen Bereitschaft, fremde Lebensweisen zu erklären, wie etwa in der Ethnologie.

Von den verwandten Disziplinen wie Soziologie und Geschichte unterscheidet sich die an den Hochschulen kaum hundert Jahre alte Ethnologie durch ihre Konzentration auf das Unterschiedliche, auf das Partikulare, das Eigenprofil nichteuropäischer und nichtindustrieller Gesellschaften. Sie weiß, daß sie typisieren muß und hat nach vielen Irrwegen Methoden gefunden, das Fremde in die vertraute Sprache zu übersetzen, ohne es zu assimilieren. Die Grundhaltung bei diesem schwierigen Geschäft ist die unbedingte Anerkennung der Vertreter anderer Kulturen als kompetent Handelnde. Darum wird Kultur in der Ethnologie auch nicht wie im Bildungsbürgertum als das Wahre, Schöne, Gute oder wie in der Kulturpolitik als organisierbare Folklore und gesellschaftliches Ornament verstanden, sondern als, wie der französische Ethnologe Marcel Mauss sagte, soziales Totalphänomen. Unter all den vielen Europäern, die sich in Übersee bewegen, ist der Ethnologe der einzige, der nichts lehren, aber alles lernen möchte. Deswegen findet kein Dialog zwischen dem Ethnologen und dem Entwicklungsexperten statt; die Perspektiven der beiden laufen in gegensätzliche Richtungen, sind unvereinbar und unversöhnlich. Wo der eine der Säuglingssterblichkeit beizukommen versucht, fragt der andere nach den Todesvorstellungen. Wo der Agraringenieur eine neue Landnutzung durchzusetzen versucht, bemüht sich der Ethnologe um das Landverständnis. Wo der Entwicklungsplaner sich über Unpünktlichkeit der ›Partner‹ beklagt, vergleicht der Ethnologe die Zeitkonzeption mit dem dazugehörigen Weltbild. Ethnologe und Entwicklungshelfer können nicht am selben Ort arbeiten, geschweige denn im selben Projekt. Mag der eine im günstigsten Fall kurzfristig zum Überleben seiner einheimischen ›Projektpartner‹ beitragen, verstanden hat nur der sie, der ihre eigene Lösungskompetenz anerkennt, also der Ethnologe. Es ist oft schwer, die Konsequenzen des authentischen Weges zu akzeptieren — aber es ist die Voraussetzung für interkul-

turelles Verständnis. Findet der Entwicklungsexperte sich nach den zahllosen Schwierigkeiten des Feldes oft erst recht bestätigt in der Überlegenheit der Schablone Europa, kehrt der Ethnologe häufig verunsichert aus dem Felde zurück. Obwohl er sich lange auf die Anerkennung anderer Werte vorbereitet hat, hat ihn das unmittelbare Erleben fremder Handlungs- und Denkweisen oft in seinen eigenen erschüttert. Es ist leichter, den Menschen aus einer anderen Kultur als Armen wahrzunehmen; dafür gibt es Hilfe. Ihn aber als gleich fähigen Problemlöser anzuerkennen, wie das in der kulturellrelativistischen Ethnologie versucht wird, verlangt großes Distanzierungsvermögen von den eigenen Idealen.

Es sind drei Forschungsfelder, auf denen die Ethnologie bisher Bedeutendes für die im internationalen Gespräch wichtige Kenntnis anderer Kulturen geleistet hat. Zunächst ist die *Theorie des Kulturkontakts* zu nennen, die aus der Beschäftigung mit Jahrtausenden Kulturgeschichte entstanden ist, aber direkte Antworten auf die gegenwärtige interkulturelle Situation zu geben vermag. Im Zentrum steht die Erkenntnis, daß die Übernahme von Kulturgütern selektiv erfolgt und auf lange Sicht der Nehmende über die Akzeptanz entscheidet. Friedrich Ratzel, einer der Begründer der Ethnologie, hat schon zu Beginn des Jahrhunderts die Leichtigkeit hervorgehoben, mit der Genußmittel wie Tabak und Alkohol die Kulturgrenzen passieren, gefolgt von Waffen und Schmuck⁸. Auf dem Gebiet sozialer und religiöser Anschauungen läßt die Austauschbarkeit aber merklich nach. Ist sie überhaupt möglich, entscheidet auch hier der nehmende Partner über Art und Weise der Einpassung. Wie auf dem Gebiet der Religion der Begriff ›Synkretismus‹ für den eigenständigen Zusammenbau autochthoner und fremder Elemente sich durchgesetzt hat, sind auch auf anderen Gebieten vergleichbare Synthesen und Assimilationen beobachtet worden. Letztlich ist es immer die jeweilige kulturelle Tradition, die, assistiert von biologischen und ökologischen Idiosynkrasien, die vor Ort wirksamen Entwicklungsgesetze bestimmt⁹. Dieser bewußte wie unbewußte, aber authentische Umgang mit Nichtauthentischem hat dafür gesorgt, daß nach 500 Jahren europäischen Vordringens keine universale Einheitskultur geschaffen wurde, sondern auch heute jeder Versuch, nichteuropäische Kulturen zu beeinflussen, mit der Autonomie der Empfänger zu rechnen hat.

Das zweite Ergebnis ethnologischer Forschung ist die *Theorie des nichtwestlichen Staates*¹⁰, der viel älter als der westliche ist und die Traditionen in vielen Gegenden bestimmt, wo heute ›junge Staaten‹ festgestellt werden. Er zeigt nicht derart einheitliche Strukturen wie der westlich-bürokratische Nationalstaat, dennoch lassen sich als Kontrastmomente zu diesem ge-

Zehn Jahre nach dem Beitritt von Deutscher Demokratischer Republik und Bundesrepublik Deutschland: Erstmals spricht ein deutsches Staatsoberhaupt vor dem Weltforum. Am 13. Oktober 1983 ergriff Bundespräsident Karl Carstens, der sich aus Anlaß der 300-Jahr-Feier der deutschen Amerika-Auswanderung zu einem Staatsbesuch in den Vereinigten Staaten aufgehalten hatte, das Wort vor der 38. UN-Generalversammlung. Er beklagte die Zerrissenheit der Welt durch Konflikte und Kriege und bezeichnete die Weltorganisation als »eine große Hoffnung der Menschheit«. Zu den Vereinten Nationen gebe es »keine Alternativen«. Als zentrale Ziele deutscher Friedenspolitik nannte Carstens Abrüstung und Rüstungskontrolle. Den vertrauensbildenden Maßnahmen maß er dabei besondere Bedeutung zu.



wisse Übereinstimmungen feststellen. Zuerst ist die Lebendigkeit vorstaatlicher Traditionen zu nennen, also die Kontinuität der Prinzipien, nach denen sich die Menschheit — in vielen Gegenden der Welt bis zu ihrer kolonialen Unterwerfung vor fünfzig oder hundert Jahren — in Verwandtschafts- und Nachbarschaftsverbänden organisiert hat. Der nichtwestliche Staat hat sich oft ohne allzu große Eingriffe auf diese »urdemokratischen«, besser gerontokratischen Strukturen gesetzt und wurde bei den ersten Anzeichen von Schwäche wieder abgeschüttelt. Das waren in der Regel Störungen des Fernhandels, über den die Zentrale für lokale, den Bauern abgenommene Produkte Militär- und Prestigegüter bezog, die allein ihre Existenz garantierten. Der zivile Ungehorsam, der Antagonismus Staat-Untertan, die politische Gleichgültigkeit der Bevölkerung, selbst die fünf Millionen Flüchtlinge in Afrika sind teilweise Nachwirkungen jener sehr alten Doppelstöckigkeit des nichtwestlichen Staates, in dem die Bürokratie und heute auch die Einheitspartei buchstäblich über die Köpfe der Untertanen hinweg regiert und diese sich möglichst wenig um die staatliche Ordnung kümmern.

Freilich besitzen jene herrschaftlichen Traditionen, die in der Mehrzahl der heutigen Staaten wirksamer sind als die westliche Gemeindeentwicklung, d. h. der Staatsaufbau von unten, auch noch andere Qualitäten. Eine davon ist die Gottgleichheit des Herrschers, an der die Untertanen spirituell interessiert sind. Als Mansa Musa, König von Mali, im 14. Jahrhundert nach Mekka pilgerte, staunte die mediterrane Welt über seinen Reichtum und seine verschwenderischen Almosen. Bobi Mobutu, die Gattin des Staatspräsidenten von Zaire, verschenkte kürzlich bei einem Besuch des »Europa-Parks« im badischen Rust 1 000 DM Trinkgeld. Ihr Gefolge von neun Kindern, acht Leibwächtern, vielen Zofen und Troßangehörigen kam in zwei gepanzerten Mercedes-Limousinen und einem gepanzerten Bus¹¹. In beiden Fällen kontrastiert der märchenhafte Reichtum der Monarchen mit einer nach unseren Standards bitteren Armut der Untertanen. Doch nur eine Minderheit von politisch Denkenden, eben jenen mit dem europäischen Gleichheitsideal im Kopf, stößt sich an dieser »Ungerechtigkeit« für die Mehrzahl der Betroffenen gilt eher jene ältere Haltung, die einen Präsidenten mit Reihenhäusern als Bedrohung nicht nur des Staates, sondern auch des Weltganzen empfinden müßte.

In unbegrenztem Reichtum, göttlicher Unnahbarkeit, schrankenloser Willkür und exzessiver Grausamkeit zeigen sich in der nichtwestlichen Staatstradition die wahren Herrscherqualitäten. Deswegen werden »Menschenrechtsverstöße«, die Amnesty International bei steigender Tendenz in aller Welt anmahnt, in manchen Ländern selbst — abgesehen von den verwandtschaftlich Betroffenen — auch anders gedeutet. Neben dem Charisma des Führers, zu dem eben gerade seine sichtbare Macht über Leben und Tod gehört, spielt bei »Religionsvölkern« (Max Weber) etwa im Nahen Osten auch der Eifer eine Rolle, das Böse und die mit ihm Verbundenen rücksichtslos zu bekämpfen. Öffentliche Hinrichtungen im Iran sind — über die massenpsychologische Attraktivität des Blutrausches hinaus — auch heilige Anlässe, zu denen sich die Rechtgläubigen versammeln und sich gegenseitig ihrer Entschlossenheit versichern, den Unglauben auszurotten. Die Sorge um den spirituell richtigen Weg hält in vielen Gegenden der Welt eine Bevölkerung stärker zusammen als das, was Entwicklungsplaner mit »Mobilisierung der Massen« meinen. Letzteres, die säkulare Formierung zum Zwecke ökonomischer und gesellschaftlicher Reformen, hat, wie die neuere Geschichte des nichtwestlichen Staates zeigt, nur dort Erfolg gehabt, wo sie sich mit spirituellen Ideen verband und damit in gewissem Sinne ihre eigene aufklärerische Intention verriet. Staats- und Personenkult ist die Gestalt, die die Idee des westlichen Nationalstaats auf nichtwestlichem Boden fast gesetzmäßig annimmt.

Die dritte ethnologische Forschungsrichtung, die für das interkulturelle Verständnis Bedeutung besitzt, ist die *Theorie der komplexen Gesellschaft*¹². Sie hat die Gemeinsamkeiten zum

Gegenstand, die die multiethnischen, multikulturellen Bevölkerungen der meisten nichtwestlichen Länder einerseits von der einfachen Gesellschaft, also dem aus Verwandtschafts- und Nachbarschaftsverbänden bestehenden Stamm scheidet, andererseits aber von jenen, von Eisenstadt »moderne Gesellschaft« genannten Sozialverhältnissen im westeuropäischen Staat. Auch hier muß an die Tradition der archaischen Vielvölkerreiche angeschlossen werden, vor allem an ihre Fähigkeit zum Nebeneinander von Religionen, Subkulturen, Kasten und Ethnien, die die innere Vielfalt heutiger nichtwestlicher Staaten weit stärker prägt als die westliche Intoleranz von Unterschieden.

In der heutigen komplexen Gesellschaft finden sich oft mehrere Zeitkonzeptionen nebeneinander — so der gregorianische und der Mondkalender in arabischen Ländern —, ebenso mindestens zwei Volkswirtschaften, nämlich die offizielle und der sogenannte informelle Sektor, und außerdem eine Vielzahl von Handlungsmustern, die sich widersprechenden Orientierungen folgen können. Am sichtbarsten wird diese Mehrstöckigkeit komplexer Kulturen am Rechtssystem, in dem das traditionelle Gewohnheitsrecht manchmal überlagert ist von religiösem Recht wie etwa der koranischen Scharia, dann aber auch vom Zivilrecht der ehemaligen Kolonialmacht und schließlich noch vom Kriegerrecht der aktuell herrschenden Junta. Analog richtet der Bauer seine Feldbestellung sehr oft im Rahmen des alten zyklischen Zeitverständnisses ein, während er am Feiertag von der Eschatologie einer der Hochreligionen beeinflusst wird, als Wanderarbeiter aber zur kumulativen Fortschrittsidee des westlichen Konsumismus konvertiert. Alle diese Entscheidungen sind nicht irreversibel, das macht gerade die diffuse Handlungsethik und die prinzipielle Unberechenbarkeit komplexer Gesellschaften aus.

Den kulturgeschichtlichen Gestalten, die, wie wir gesehen haben, von großer Dauer sind, steht eine für westliche Beobachter immer wieder überraschende Schwäche der traditionellen, aber auch der modernen Institutionen gegenüber. Dieses Feld wird, wie erst in den sechziger Jahren entdeckt wurde, von Netzwerkbeziehungen ausgefüllt, d. h. fluktuierenden Interessenkoalitionen von begünstigten Magnaten mit ihren weniger begünstigten Gefolgschaften, die als informelle Sozialgebilde dem einzelnen bei der Verfolgung seiner Ziele nützlich sein können. Diese Politik der Beziehungen ist universal; in der »modernen« wie in der einfachen Gesellschaft aber hat sie institutionelle Regeln zu beachten, die in der komplexen Gesellschaft schwächer sind oder stellenweise ganz fehlen. Deswegen »läuft« in nichtwestlichen Staaten »ohne Beziehungen« nichts und die Bürokratien sind selbst — im Widerspruch zu ihrer rationalen Struktur — Geflechte aus Abhängigkeitsverhältnissen, aus Patron-Klient- oder Lehens-Beziehungen, für deren Charakter dem eurozentrischen Betrachter nur der Begriff Korruption einfällt.

Korrumpierte Verwaltung, Wirtschaftsbetriebe unterhalb der Rentabilitätsschwelle, perspektivlose Massen — so erscheint die Binnenstruktur des nichtwestlichen Staates aus der Sicht westlicher Wirtschafts- und Handlungsethik, die nicht nur Max Weber zufolge untrennbar mit der christlich-abendländischen und protestantischen Tradition verbunden ist. Nur wer diesen Zusammenhang vergißt, kann in anderen Ländern »moderne« Einrichtungen als mit dem dazugehörigen Geist beseelt verkennen. Die Ethnologie und die Geschichte außereuropäischer Kulturen legen nahe, beides zu trennen und das Funktionieren importierter Anlagen den lokalen Antriebskräften zu überlassen, auch wenn das Zerfall bedeutet oder Erhaltung auf einem Niveau, das sich nur noch mit einem geschärften Blick für Andersartigkeiten erklären läßt. Der Nehmende hat beim Kulturkontakt das letzte Wort. Der kenianische Historiker Ali A. Mazrui stellte die Rückkehr »monarchischer Tendenzen« in den neuen Staaten Afrikas an vier äußeren Aspekten fest:

»erstens an der augenfälligen Demonstration von Autorität durch aufwendige Palastbauten, Staatskarossen und höfisches Zeremoniell; zweitens an einer Personalisierung von Staat und Autorität mittels eines pompösen Personenkults, Gebrauch von traditionellen Herrschaftsin-

nien und quasireligiösen Ehrentiteln (Osagyefo für Nkrumah, Mzee für Kenyatta, Kamuzu für Banda oder Mwalimu für Nyerere); drittens an der charismatisch-mystischen Verzauberung von Autorität entsprechend dem vorkolonialen Verständnis von Amt und Herrschaft; viertens an der Suche nach der historischen Identität mit alten Monarchien (Ghana, Mali...), die freilich nur teilweise auf dem heutigen Staatsgebiet herrschten.¹³

PROGNOSE

Unsere Ausführungen sollten zeigen, daß noch so heftiger Entwicklungshilferegen nicht verhindern kann, daß die Pflanzen, die in ihm aufsprießen, aus nichtwestlichen Sämereien stammen. Mit Sicherheit läßt sich wohl nur dieser eine Satz prognostizieren; denn die neuen Verbindungen, die Tradition und Moderne jeweils eingehen, sind in erster Linie offen. In zweiter Linie lassen sich aus der bisherigen Geschichte gewisse Gestalten nachzeichnen — Schwarz nannte sie »Tiefenströmungen«¹⁴ —, die die Auseinandersetzung qualitativ bestimmen. Erst in dritter Linie mag Kulturkontakt steuerbar und interkulturelle Verständigung politisch zu fördern sein, aber am wenigsten wohl in Richtung Nivellierung der Unterschiede. Erinnern wir uns an Bacons Satz, so scheint Bescheidenheit geboten zu sein: Wir vermögen auf dem Gebiet so wenig, wie wir wissen. Möglicherweise wird die interkulturelle Zukunft noch mehr irritieren als ihre Vergangenheit, beobachten wir doch in vielen Weltgegenden eine Steigerung des Warenverkehrs, aber auch vielerorts Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft. Wie oben angedeutet, wird die Tendenz der Säkularisierung von spirituellen, unberechenbaren Strömungen unterlaufen, die Deklamation des Pazifismus durch althergebrachte, aber neu ausgerüstete Drohgebärden und Agressionsakte ausgehöhlt, die weltweite Demokratisierung durch ein, wie Amnesty International feststellt, wachsendes Maß an staatlichem Terror unglaubwürdig und die einzige, wirklich universale Zunahme des Konsumismus von Hunger, Übervölkerung und Massenelend begleitet. Wer zum interkulturellen Verständnis beitragen will, muß wohl vor allem jene Tugend entwickeln, die die frühen »Entdecker« auszeichnete: die Fähigkeit zum Staunen. Wer tiefer in andere Kulturen eindringen möchte, wird aber das Risiko nicht scheuen dürfen, daß seine eigenen Grundsätze und möglicherweise gerade die heiligsten aufs Spiel gesetzt werden. Der Lehrer, der zum Unterricht in Toleranz Kenntnisse von anderen Kulturen vermitteln will, weiß um die Brisanz des Gegenstandes und die Notwendigkeit der pädagogischen Auswahl. Die Behandlung des außereuropäischen Staates wird nicht etwa Yambo Ouologuem¹⁵ folgen können, der in seinem ins Deutsche

übersetzten Roman »Das Gebot der Gewalt« die Innenseite afrikanischer Politik über mehrere Jahrhunderte hinweg ausleuchtet, sondern wird an Hand von Texten zu geschehen haben, die Sympathie für den Nachbarkontinent stiften. Die kann aber nur eintreten, wenn die eigenen Ideale auch dort beheimatet sind. So wird dem Schüler jenes Begreifen von Fremdkultur verunmöglicht, das einer Fortsetzung des oben angesprochenen Projektionsmechanismus entgegenwirken könnte. Oder man denke an die Rituale, über die in vielen Teilen der Welt für deren Weiterbestehen gesorgt wird, etwa im islamischen Opferfest, an dem Millionen von Hammeln in erster Linie um des Tötungsaktes willen geschlachtet werden. Die pädagogische Vernunft kann dieses Zentrum des nichtwestlichen Weltverständnisses nicht adäquat behandeln, weil die Schüler in einem anderen Geist, dem der Verdrängung des Tötens, zu erziehen sind. Interkulturelle Verständigung birgt ein wahrhaft unheimliches Konfliktpotential. Ägyptische Studentinnen, die Germanistik studieren, verschleiern sich häufiger als andere¹⁶, weil sie die Gefahr spüren, die in der Beschäftigung mit einer anderen Kultur liegt. Denn wer den anderen uneingeschränkt akzeptieren will, darf nicht dessen Götter ausschließen. Die aber sind bekanntlich besonders eifersüchtig.

Anmerkungen

- 1 Ralf Dahrendorf, Wider Romantik und Mythos. Die Unterschiede zwischen reichen und armen Staaten wachsen, in: Die Zeit v. 8.8.1980.
- 2 Hans Magnus Enzensberger, Eurozentrismus wider Willen. Ein politisches Vexierbild, in: Transatlantik, Oktober 1980.
- 3 Hans Peter Schwarz, Internationale Politik in globaler und partikulärer Sicht. Nutzen und Nachteile der vorherrschenden universalistischen Perspektive, in: Europa-Archiv, Folge 15/1983, S.433-444 (435).
- 4 Fodé Diawara, Manifest des primitiven Menschen, München 1979, S.132, 143.
- 5 Karl Bruno Leder, Der Haß auf fremde Götter. Über Feindbilder und die schwierige Erziehung zur Toleranz, in: Süddeutsche Zeitung v. 10.9.1983.
- 6 Bericht der Augsburger Allgemeinen v. 3.9.1983.
- 7 Alfred Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Frankfurt 1974 (Erstausgabe 1932).
- 8 Friedrich Ratzel, Anthropogeographie II, Stuttgart 1912 (Erstausgabe: 1882, 1891), S.644, 637.
- 9 Julian Steward, Theory of Culture Change, Urbana 1955.
- 10 Karl August Wittfogel, Orientalische Despotie, Frankfurt 1977 (engl. Erstausgabe: 1957).
- 11 Jürgen W. Meyer, Und das von unseren Steuern. Frau Mobutu gab 1 000 Mark Trinkgeld, in: Bild v. 9.9.1983.
- 12 Michael Banton, The Social Anthropology of Complex Societies, London 1966.
- 13 Ali A. Mazrui, zitiert bei F. Nuscheler/K. Ziemer (Hrsg.), Politische Herrschaft in Schwarzafrika. Geschichte und Gegenwart, München 1980, S.84f.
- 14 Schwarz (Anm.3), S.439.
- 15 Yambo Ouologuem, Das Gebot der Gewalt, München 1969.
- 16 Bassam Tibi in einem Bericht über Gastvorlesungen in Khartoum und Kairo, in: Orient, Heft 1/1983, S.12-23.

Zwischen Freiheit und Gleichgewicht

Stolpersteine auf dem Wege zu einer Neuen Weltinformations- und Kommunikationsordnung

RICHARD DILL

DAS MÄRCHEN VOM FREIEN FLUSS

Wieviel Freiheit, wieviel Gleichgewicht, wieviel Steuerung im internationalen Informationsaustausch? Das ist nach wie vor der Hauptstreitpunkt in der gegenwärtigen internationalen Mediendebatte und in der Diskussion um eine »Neue Weltinformations- und Kommunikationsordnung« (im folgenden als NWIKO bzw. als Neue Ordnung bezeichnet). Der alte Informationsbegriff, geprägt von Zeitung und Rundfunk, greift nicht mehr. Auch die Daten der Computer, auch die Ergebnisse der Fernerkundung¹ durch Satelliten — nicht zuletzt darum ging es auf der zweiten Weltraumkonferenz der Vereinten Nationen (UNI-

SPACE '82) — sind Information. Darf, wer das Zeug dazu hat, unentwegt fremdes Territorium ausspähen, feststellen, was da krecht und fleucht, was wächst und verdorrt, was transportiert und gelagert wird, was an Bodenschätzen vorhanden oder zu vermuten ist? Darf er, wenn er schon am Spähen nicht gehindert werden kann, diese Daten behalten, sie zu seinem eigenen wirtschaftlichen und militärischen Nutzen einsetzen und sich dabei noch zynisch auf den »freien Fluß der Information« berufen? Oder muß er zumindest offenlegen, was er alles sammelt und speichert, muß die Informationen an die Betroffenen und Gespeicherten weitergeben? Datenschutzprobleme international.